Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 23. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 3. Juni.

Ja und Nein.

„Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein."

Und sagst du Ja, so mach's zur That,
Und sagst du Nein, so bleib' bei Nein;
Doch laß dein Ja des Guten Saat,
Dein Nein ein fester Riegel sein.

Wie schmählich klingt das feige Ja,
Wenn laut im Herzen „Nein" es spricht!
Wie jämmerlich das Nein nicht da,
Wo's ihm an Muth und Kraft gebricht!

Gibst du dein redlich Manneswort,
So halt es fest trotz Sturm und Drang,
Und kannst du's nicht, sag' „Nein" sofort;
Das hebt dich über jeden Zwang.

Wenn schüchtern sich des Armen Hand
Und bittend dir entgegenstreckt —
Sag' milde „Ja" und reich zum Pfand
Ein Kleid, das seine Blöße deckt.

Doch wenn sich der Versucher naht,
Mit Schmeichelei sich an dich drängt —
Ein wuchtig „Nein!" auf frechen Rath
Hat stets ihm noch den Weg verengt.

Und wenn dein Herz dich stürmisch mahnt,
Ein großes, schönes Werk zu thun,
Ein freudig „Ja" den Weg dir bahnt —
Süß ist's, nach solcher Arbeit ruh'n!

Doch will man Ehre, Wahrheit, Recht
Abfeilschen dir um Sündensold —
Ein donnernd „Nein!" dem feilen Knecht!
Wirf vor die Füße ihm sein Gold!

So laß dein „Ja" des Guten Saat,
Dein „Nein" ein fester Riegel sein,
Und sagst du „Ja", so mach's zur That,
Und sagst du „Nein", so bleib' bei „Nein"!

Th. Zimmermann.

Das geschriebene Wort.

Liebende Gedanken ziehen
Ueber Meer und Land,
Wo mir stille Freuden blühen,
Wo mein Glück ich fand.

Liebende Gedanken eilen
Stets von hier nach dort,
Bringen manche frohe Kunde,
Manch' vertrautes Wort.

Liebende Gedanken! Flieget
Rasch zu jenem Haus,
Wo aus hellen Fenstern schauet
Still mein Lieb heraus.

Grüßt sie, die nach mir sich sehnet,
Schmeichelt lind euch ein,
Daß bei mir zu sein sie wähnet —
Könnt's doch, ach, so sein!

Küßt sie auf die süßen Augen,
Auf den lieben Mund,
Sagt ihr, daß ich an sie denke
Jetzt zu dieser Stund'.

Nichts bekundet des Menschen Gottähnlichkeit mehr, als die Fähigkeit des ungehemmten, eigenen Denkens. Für den freien Gedanken gibt es kein Hemmniß, keine Schranke; sie sind uns Alles; sind unsere eigentliche Wesenheit, unser Himmel und unsere Hölle. Aus des Menschen Gedanken webt sich sein Schicksal; in ihnen ruht Glück und Unglück verborgen.

Wer nun die Gedanken zu wecken versteht in Anderer Seelen, der erschließt dem Menschen die Quelle des höchsten Genusses für sich selbst. Wer ihn aber die Kunst lehrt, seine Gedanken in Wort und Schrift zu äußern, der klopft mit dem Zauberstabe lebendiges Wasser aus dem Felsen; der macht den Menschen zur Flamme, die Anderen leuchtet und sie erwärmt.

Wo uns ein Liebes weilt, da sind unsere Gedanken bei ihm und es spinnen sich die zarten, unsichtbaren Fäden, die Seele an Seele knüpfen.

Daß wir auf weite Fernen uns verständigen können, ist ein Vorzug, den wir uns kaum je einmal so recht zum Bewußtsein bringen; wir nehmen denselben hin und bedienen uns seiner, als müßte es so sein. Die geschriebene Botschaft ist ein Triumph des Menschengeistes.

Die Trennung hat ihre größte Bitterkeit durch sie verloren, denn schon im Augenblicke des Scheidens getrösten wir uns des geistigen Verkehres durch das geschriebene Wort. Und in der That, es bietet dieser Gedankenaustausch uns tausendfachen Genuß.

Einem jeden Briefe sehnen wir uns entgegen und Alles, was uns die Botschaft vermittelt, erweckt unser Interesse, von der grandiosen Anstalt des gesammten Weltpostverkehrs bis hinab zum kleinen Briefkasten, der zu den bestimmten Poststunden die Aeußerungen derjenigen uns vermittelt, die mit uns in geistigem Verkehre stehen.

Welch' warmes Glücksgefühl entfacht z. B. ein einziger bekannter Briefumschlag in unserer Brust; das spezielle Postwerthzeichen und die vertrauten Züge, in welchen der Brief uns zugeeignet ist, beglücken uns als sichtbares Lebenszeichen. Wir freuen uns der Botschaft, noch ehe deren Inhalt zu uns gesprochen.

Genauer als das beste Konterfei es kann, zaubern liebe, bekannte Schriftzüge in der Briefaufschrift uns das Bild und Wesen unseres Korrespondenten vor das Auge. Der uns überreichte Brief ist wie ein sympathischer Händedruck, der wortlos uns der fortdauernden Liebe versichert.

Kein Mensch kann sich eine klare Vorstellung machen von der trostlosen Oede, die uns umgäbe, wenn der schriftliche Gedankenaustausch uns plötzlich und völlig genommen würde. Das Herz würde sich aufzehren in Sehnsucht — es müßte vertrocknen.

Fürwahr, wenn die Schule nichts anderes thäte, als ihre Zöglinge lehren, ihre Gedanken zu ordnen und in richtiger, klarer Weise wiederzugeben im schriftlichen Verkehr mit Anderen, so dürfte sie sich eine Wohlthäterin der Menschheit heißen, und wenn keine andere Institution der Menschheit zu Gebote stände, als das Weltpost-Verkehrsmittel allein, so hätte sie den Hauptschlüssel zur Hand, der ihr alle Gebiete öffnete.

Mit dem freien, schriftlichen Gedankenaustausch an der Hand ist Kerker und Verbannung zu ertragen; ohne diese aber würde auch der glänzendste Thron zur öden, dürren Haide.

Und weil der schriftliche Gedankenaustausch eine so bedeutende Stelle einnimmt in unserem Dasein, so legt sich uns auch von selbst die Verpflichtung nahe, denselben so zu gestalten, daß er ein getreues Abbild unserer inneren Wesenheit sei und daß er Lebensspeise sei für diejenigen, denen wir brieflich uns zu eigen geben.

Möge stets unsere Seele in den Briefen liegen und die lautere Wahrheit für Diejenigen, denen wir unsere schriftlichen Aeußerungen zustellen.

Briefe sind Thaten der Seele; mögen wir niemals über selbe zu erröthen brauchen!

So rücket denn durch dieses schöne geistige Band Euch nahe und immer näher, die Ihr zur Zeit von ferne Euch lieben müßt. Knüpfet die zarten Fäden um Euere Herzen, daß Ihr sie schlagen fühlt in treuer Liebe, auch wenn Berg und Thal und Land und Meer Euch trennt!

Es weben die Gedanken
Ein farbenprächtiges Band
Um Herzen, die sich lieben
Hier und im fernen Land.
Aus lauter schwarzen Zeichen
Gebildet ist sein Grund,
Und liebe gold'ne Worte
Les' ich daraus zur Stund'.

Nur eine Frau.

Frau Emilie Kempin in Zürich, welche seiner Zeit in dorten die Rechte studirte und nach vorzüglich bestandener Prüfung sich den Doktortitel erworben hat, wünscht nun an der dortigen Universität Vorlesungen zu halten über das römische Recht. Die Frage bezüglich Berechtigung hiefür steht noch offen; es darf aber an einem bejahenden Entscheide kaum gezweifelt werden, obschon oder gerade weil ein früher gestelltes Gesuch, zur Ausübung des Advokatenberufes an den Gerichtsschranken zugelassen zu werden, von den zuständigen Stellen ablehnend beschieden wurde.

Es ist eine Inkonsequenz, den Frauen die Hochschulen zu öffnen, um ihnen nach ehrenvoll absolvirter Prüfung die Ausübung ihres mit so großen Opfern erkauften Berufes zu verunmöglichen. Die Berechtigung zur Verwerthung der erworbenen Kenntnisse ist ja in der Zulassung zum Studium schon inbegriffen; denn es wird wohl kein Vernünftiger so naiv sein, anzunehmen, die Frauen widmen sich dem Studium für eine Reihe von Jahren blos zu ihrer privaten Unterhaltung.

Es wird argumentirt, daß die Frauen sich nicht in Stellungen drängen sollten, die der weiblichen Wesenheit nicht entsprechen und die von Alters her stets von Männern besetzt waren. Solch' allgemeine Gründe können aber hier nicht maßgebend sein.

Die sich unter schwierigen Verhältnissen den Doktorgrad erworben, beweist damit, daß sie an Intelligenz, Beharrlichkeit im Streben und an Charakter ihren männlichen Kollegen zum mindesten ebenbürtig ist, und für die Wahl ihrer Sonderstellung ist sie nur sich selbst verantwortlich.

Es ist höchst ungerecht, der im öffentlichen Leben wirkenden Frau um eben dieser Thätigkeit willen ihre speziell weiblichen Eigenschaften absprechen zu wollen. Ist es doch in den meisten Fällen gerade die pflichtgetreue, Alles überwältigende Mutterliebe, welche der Frau den Muth und die Kraft gibt, den Kampf mit dem Dasein selbstständig aufzunehmen und sich dem vorurtheilsvollen und meistentheils einseitigen Urtheile des Publikums auszusetzen. Eine in harmonischer Ehe glückliche, vollbefriedigte Frau, die, in Gemeinschaft mit einem edlen, wackern Gatten, sich ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder und den häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten widmen kann, wird kaum darnach Verlangen tragen, diesen süßen und so reichgesegneten Wirkungskreis mit den oft so undankbaren und der eigentlichen Frauennatur widerstrebenden Arbeiten für die Oeffentlichkeit zu vertauschen.

Ein Männerkollegium hat nach vorhergegangener, glänzend bestandener Prüfung Frau Kempin den Doktorgrad verliehen, es wird daher ein anderes Kollegium von Männern es schwerlich unternehmen, einer anerkannt tüchtigen Kraft ihre wohlverdiente Berechtigung zu entziehen, blos weil sie in weiblicher Hülle sich entwickelt hat. Es wird schon deshalb nicht geschehen, weil die Männer viel zu groß denken, um sich bei allen unbefangenen Elementen den Schein von kleinlichem Brodneide und Furcht vor Verdunkelung der eigenen Leistungen geben zu wollen.

Frau Kempin ist nur eine Frau, aber sie arbeitet und strebt wie ein Mann oder, sagen wir besser, wie eine rechte Mutter. Der Erfolg kann ihr nicht fehlen!

Die Lehrwerkstätten.

Die Lehrwerkstätten in Bern, von welchen in Nr. 20 dieses Blattes die Rede war, haben unter den Müttern lebhaften Gedankenaustausch veranlaßt. Es werden die Werkstätten als zeitgemäße und wohlthätige Institution einmüthig anerkannt und es wird vielseitig gewünscht, daß auch andere Städte diese Neuerung einführen möchten.

Und in der That, wenn man die Sache beim richtigen Lichte betrachtet, so läßt sich der Gedanke nicht abweisen, daß die Lehrwerkstätten dazu berufen sein dürften, dem in der Neuzeit recht ungünstig betrachteten Handwerkerstande wieder neue Freunde und Jünger zu werben. Es ist ja erwiesen, daß die Berufswahl der angehenden Jünglinge sich seit Jahren schon allen andern Branchen mehr zuwandte, als gerade dem Handwerke, und man begründet diese Thatsache auch allgemein mit der zunehmenden Einbildung des Volkes, dessen einzelne Glieder sich der Mehrzahl nach zu gut und zu klug dünken für den Handwerkerstand.

Das Studium und die Büreauarbeiten mit all' ihren Abstufungen locken unsere Jungmannschaft in so unverhältnißmäßiger Weise an, daß eine Ueberfüllung mit Arbeitskräften auf diesen Gebieten stets konstatirt werden muß.

Die Abneigung gegen die Handwerkerlehre ist aber nicht blos bei der jungen Welt zu finden, sondern es sind auch genug Eltern, und zwar einsichtige und pflichtgetreue Eltern, welche diesen Widerwillen theilen. Diesen ist nun nicht das Handwerk an und für sich zuwider, sondern es ist die Lehre allein, was sie diese ablehnende Stellung einnehmen läßt.

Die Handwerkerlehre, wie sie seit Jahr und Tag besteht, schließt beim näheren Besehen gar mancherlei in sich, das Abneigung und Bedenken zu erregen im Stande ist. Hat der Lehrling Kost und Logis im Hause seines Lehrmeisters — welches Verhältniß jedoch je länger je mehr in Abnahme kommt — so wird er vielfach, auch heute noch, weit mehr als „Mädchen für Alles" gehalten, denn als Zögling für den Beruf, und die Behandlung des Lehrlings von Seite der Gesellen ist so wenig anziehend und bildend, daß auf diese Errungenschaft gerne verzichtet wird. Es ist für Eltern fürwahr keine geringe Sorge, den bis dahin sorgfältig erzogenen Knaben dem Beispiel und der Lehre roher, oft gewissen- und sittenloser Gesellen unterstellt zu wissen.

Die Berufswahl des Knaben fällt in ein Alter, wo der Ehrgeiz und das Selbstbewußtsein sich in besonderem Maße bemerklich macht und wo der Jüngling also naturgemäß von seiner Umgebung die gebührende Anerkennung seiner persönlichen Wesenheit erwartet. Wie abschreckend also eine rohe und unwürdige Behandlung wirken muß, das liegt auf der Hand.

Der Lehrling im Kaufmanns- und Handelsstande, ebenso der Schüler höherer Lehranstalten erfreut sich durchwegs seitens der Vorgesetzten eines Umganges, der zu Anstand und Höflichkeit anspornt und der die Selbstachtung fördert. Kein Wunder also, wenn der Jüngling solche Lehrjahre vorzieht. Es darf als sicher angenommen werden, daß manche Intelligenz und vorzügliche Kraft aus innerer Neigung dem Handwerke sich wieder zuwenden würde, wenn die Lehre in einer Weise gemacht werden könnte, daß ein sorgfältig erzogener Jüngling sachgemäße Ausbildung im Handwerke erhielte, ohne Beeinträchtigung und Gefährdung seiner eigenen Wesenheit und seiner ihm anerzogenen Ansichten über Wohlanstand und gesellschaftliche Höflichkeit. Voraussichtlich würden die Lehrwerkstätten dies ermöglichen und deshalb finden dieselben auch den ungetheilten Beifall der denkenden Mütter.

Alles, nur das nicht!

Wer hat es nicht schon gehört, dieses Wort, vielleicht schon selbst gesprochen in einem jener Augenblicke, von denen man sagt, sie lassen uns nur die Wahl zwischen „Glauben" und „Verzweifeln"? Und wer, der es ausspricht, ist sich der ganzen Tragweite desselben bewußt? Es ist eine alte Erfahrung, daß das, was wir im Begriffe sind zu verlieren, in unsern Augen plötzlich an Werth gewinnt; und diese Ueberschätzung ist es, was obigen Ausruf veranlaßt, freilich oft auch in weniger tragischen Augenblicken. Es fällt uns kaum einmal ein, uns zu fragen, ob wir auch ein Recht haben, so zu sprechen, gleichsam in auflehnendem Trotz gegen die Vorsehung. Ich habe dies Wort ein Mal gehört und dieses eine Mal wurde bitterer Ernst gemacht mit der wörtlichen Erfüllung desselben.

Es war ein erschütternder Moment. Drinnen im Krankenzimmer tönten beängstigend die mühsamen Athemzüge der Kranken. Doch hatte der Arzt noch tröstlich und hoffend gesprochen: draußen aber im Korridor wandte er sich noch einmal nach dem ihn begleitenden Gatten der Leidenden um und flüsterte: „Ich gebe sie verloren; vor morgen wird und muß ein Erstickungsanfall ihrem Leben ein Ende machen, es müßte denn ein Wunder geschehen."

Der arme Mann stand noch da und starrte dem forteilenden Arzte nach, während er den eben gehörten Ausspruch zu fassen suchte. Aber sein Herz sträubte sich, den bittern Kelch anzunehmen, und in verzweifelten Lauten brach es hervor: „Alles, nur das nicht!" — Kannte er den ganzen Umfang dieses verhängnißvollen Wortes? Er hatte ein schönes Besitzthum, eine angesehene Stellung; er besaß Kinder; aber in diesem Augenblicke schien ihm dies Alles werthlos im Vergleiche zu der Gattin, die drinnen mit dem Tode rang. In seinen Worten lag, streng genommen, ein Verzicht auf alles Andere, wenn ihm nur dies Eine blieb. Gewiß war es ein vermessenes Wort. Wie, wenn die ewige Vorsehung ihn beim Wort nähme? Und sie that es, langsam, aber unerbittlich. Das vom Arzte angedeutete Wunder geschah, eine Operation rettete die Kranke; er hatte ihr Leben gleichsam Gott abgetrotzt. Doch vollständig genas sie nie mehr. Und solches Siechthum ist oft schwerer zu ertragen als eine akute, rasch verlaufende Krankheit. Es erfordert ein ungewöhnliches Maß von Geduld beiderseits, von Liebe und Hingabe, und das hatte er nicht. Es kam eine Zeit, wo die schwächliche Gattin ihm eine Fessel, eine Last dünkte, wo er jenes Wort nicht mehr gesprochen hätte. Aber gesprochen blieb es und die Erfüllung des Gelübdes wurde gefordert, langsam, aber unerbittlich.

Gottes Mühlen mahlen langsam,
Mahlen aber trefflich sein;
Was mit Langmuth Er versäumet,
Holt mit Schärf' Er wieder ein.

Alles Andere wollte er, seinem Worte zufolge, hingeben, wenn ihm die Gattin erhalten bliebe. Aber wie, als der Tod an sein hoffnungsvollstes, blühendes Kind herantrat, war er da bereit, es hinzugeben? Rang sich da nicht wieder und heißer noch jenes Wort von seinen Lippen? Durfte nicht auch da ein Wunder geschehen? — Nein, das Verhängniß nahm seinen Gang. Und wie er's dann in's Grab gebettet hatte, das blühende Leben, den Trost seines Alters, da mochte wohl alles Andere ihn nicht mehr freuen. Aber auch diese Wunde heilte, wenn auch langsam. Das Schicksal ließ ihm Zeit dazu, wartete, bis der Geschlagene sich wieder aufgerichtet und nun all' sein Lieben und Streben auf sein Besitzthum konzentrirt hatte. Mit rastlosem, ja mit blindem Eifer arbeitete er an dessen Vermehrung. Weib und Kind war nun Nebensache, sein Ehrgeiz war Reichthum. Und er hatte Erfolg; er war nahe am Ziel. Da meldete sich wieder jenes unerbittliche Verhängniß und legte die Hand auf sein Liebstes — zum dritten Mal. Stück um Stück des sauer Erworbenen ward ihm genommen, bis er beinahe ein armer Mann war. Durfte er sich beklagen über die Konsequenz, mit der seinen Worten gefolgt wurde? Und erst jetzt, gebrochen wie er war, fiel es ihm ein, was er damals in schwerer Stunde gefrevelt. Jetzt erst erkannte er, daß es dem schwachen Menschen nicht geziemt, also zu sprechen, auch nicht in der Stunde der Noth, sondern daß einzig die Bitte ihm Segen bringe in Zeiten der Prüfung: „Vater, ist's möglich, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen!"

Erst nachdem der Geprüfte zu dieser Erkenntniß gekommen war, fiel es ihm wie Schuppen von den

Augen. Noch war ihm ja nicht Alles genommen. Noch konnte er mit den Ueberresten seiner Habe an dem Aufbau eines neuen Glückes arbeiten, in Demuth des Besitzes von Weib und Kind sich freuen, Geduld und Liebe üben — und auch ernten.

Zwar gab es noch manche bittere Stunde; aber das verhängnißvolle Wort, das sich an ihm so bitter gerächt hatte, das kam nie mehr über seine Lippen.

S. Z.-W.

Für Küche und Haus

Aus der Küchen-Botanik. Die nahen Stadtbewohner und ganz speziell die von culinarischen Interessen durchdrungenen Hausfrauen wallen an schönen Frühlingsabenden sehr oft zum sanft ansteigenden, nächsten Hügel, um neben der körperlichen und geistigen Erholung, welche ihnen der idyllische Spaziergang bringt, ein Küchengeschäft zu machen, nämlich, die dort vorkommenden eßbaren Pilze zu sammeln, von denen Morcheln und Grelchen in reichlicher Menge zu finden sind; „Glückspilze" dagegen sind eine schon seltenere Erscheinung. Immerhin besteht eine Aehnlichkeit zwischen diesen und den Pflanzenpilzen, da beide Arten Kohlensäure aus- und Sauerstoff einathmen. Die alles belebende Frühlingssonne erschloß Blüthen und zauberte Pilze aus der Erde, Pilze, die in den Kochbüchern, in der Küche und endlich auf dem Tisch des Gastronomen eine so große Rolle spielen.

Vielleicht ist es noch manchen meiner geehrten Leserinnen unbekannt, daß selbst eßbare Schwämme im fortgeschrittenen Entwicklungsstadium giftig wirken können und da ich diese Erfahrung in meiner eigenen Familie gemacht habe, möchte ich sie meinen Kolleginnen, den Hausfrauen, zur Verhütung diesbezüglicher Fälle mittheilen.

Die Morchella esculenta gedeiht im Frühjahr in Gebirgswaldungen, auf Bergwiesen und Rasenplätzen. Sie läßt sich entweder frisch verbrauchen oder getrocknet aufbewahren; solche nun, die zu alt oder von den Schnecken angefressen und dadurch in Zersetzung begriffen sind, wirken giftig.

Eine hübsche Kollektion großer und kleiner Morcheln hing, an Schnüren gezogen, in meiner Speisekammer, ihres Schicksals harrend.

Und wirklich, am folgenden Tage schon prangte ein schön duftender, goldbrauner Braten, mit Morcheln belegt, von denen die Wahl gerade auf die größten gefallen war, vielversprechend auf unserm Mittagstische. Ein Freund meines Mannes war zum Essen gebeten und diesem wurde selbstredend ein gut Theil unserer feinschmeckenden Morchella esculenta zugewendet, da Niemand eine giftige Wirkung dieser schon zu groß gewachsenen Pilze ahnte. Ungefähr zwei Stunden nach dem Essen verspürte unser Gast, welcher, nebenbei gesagt, an einem organischen Herzfehler litt, Schmerzen im Magen, dann Uebelkeiten, welchen Erbrechen folgte. Bald zeigte sich auch eine Störung in seinem Nervenleben, Ermattung und Athemnoth stellten sich ein, sein Zustand wurde sehr peinlich.

Der schnell herbeigerufene Arzt konstatirte leichte Vergiftung durch das in allen, auch in den eßbaren Pilzen, enthaltene Fungin, welches mit dem Wachsthum und Alter der Pflanze Schritt hält und ganz besonders lähmend auf die Herzthätigkeit wirken soll.

Der Patient wurde in's Bett beordert, welches er zu seiner und zu unserer großen Freude am folgenden Abend als hergestellt wieder verlassen konnte, nachdem ihm einige Brausepulver den Magen noch zurecht gelegt hatten.

Die Morchella esculenta, mit ihren giftigen Eigenschaften, erst noch die Zierde meiner Speisekammer, wurde noch selbigen Tages von den Fluthen des Wassers fortgespühlt, da sie durch ihr tückisches Auftreten in meinem Eden ihre Carriere verfehlt hat.

Erika Waldhorst.

* * *

Zimmerpflanzen von Ungeziefer zu befreien. Man wasche alle 8—14 Tage mittelst eines Schwammes die Blätter der Zimmerpflanzen mit lauem Seifenwasser und hernach mit reinem Wasser ab und sorge dafür, daß es im Zimmer so wenig Staub gibt, als es nur möglich ist. Wenn man vorstehende Waschungen mehrere Wochen vornimmt, dann werden die Pflanzen von Blatt- und Schildläusen befreit sein.

Kleine Mittheilungen

Frauenarbeitsvereine. Die eidgen. Kriegsmaterialverwaltung hatte sich erboten, die Lieferung von 50,000 Paar wollenen Socken für unsere Armee der inländischen Hausindustrie zuzuwenden. Das Zentralkomite der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft erklärt sich nun bereit, die Vermittlung zu übernehmen und erläßt zu diesem Zwecke eine Anfrage an sämmtliche Frauenvereine, in welchem Maße ein jeder derselben an der Lieferung sich zu betheiligen geneigt sei.

* * *

Die schweizerische Anstalt für Epileptische in Riesbach wird durch einen Bau für weibliche Kranke erweitert.

* * *

Am Pfingstsonntag beschäftigten sich die Vertreter der aargauischen Taubstummenanstalten mit Eingaben zu einem neuen Schulgesetze. Der Erziehungsdirektion wurden folgende Begehren vorgelegt: 1) Bei der jährlichen Rekrutirung der schulpflichtigen Kinder soll durch die Erziehungsdirektion eine Statistik der taubstummen und schwachsinnigen Kinder, sowie aller derjenigen, welche wegen irgend eines körperlichen oder geistigen Gebrechens vom Besuch der öffentlichen Volksschule ausgeschlossen werden müssen, aufgenommen und deren Resultat den drei Taubstummenanstalten mitgetheilt werden. 2) Die bildungsfähigen taubstummen Kinder sind zum Besuche einer Taubstummenanstalt verpflichtet. Wo es ärmeren Eltern nicht möglich wird, ihre Kinder in einer Anstalt zu versorgen, haben die Gemeinden die Pflicht, es zu thun. 3) Der Staat subventionirt die Anstalten so, daß es den Gemeinden möglich wird, die Kinder in denselben unterzubringen und auf die durch die Anstalten vorgeschriebene Zeitdauer, welche in der Regel acht Jahre dauern soll, darin zu belassen.

* * *

In dem badischen Dorfe Bonndorf bei Ueberlingen hat kürzlich sich ein Feuerwehrmann, Wilhelm Frey ist der Name, in ein lichterloh brennendes Haus gestürzt, um ein in der ersten Verwirrung von der Mutter vergessenes sechs Monate altes Kind zu retten. Die edle That gelang dem Kühnen glücklich, doch mußte er als einzigen Rettungsweg zwei Stock hoch herabspringen. Unversehrt überreichte er das Kind der weinenden Frau unter lautem Beifallsjubel der Bevölkerung und der Kameraden. Der tapfere, entschlossene Feuerwehrmann, der hier ein so großherziges Beispiel der Aufopferung gegeben, verdient wohl auch in weitern Kreisen ehrenvolle Erwähnung. Möge er in Fällen der Noth allezeit ebenso wackere Nachfolger finden.

* * *

Aus Mitteln privater Wohlthätigkeit ist in Köln ein Hospiz entstanden, welche 200 Arbeiterinnen gegen ganz geringes Entgelt ein Heim und Gelegenheit bietet, in einer Näh- und Haushaltungsschule die für ein einfaches Familienleben erforderlichen Kenntnisse zu erwerben. Die Stadt trug ihrerseits zu dem im Ganzen 90,000 Mark erfordernden Bau durch Ueberlassung eines 700 Quadratmeter großen Grundstückes zu dem mäßigen Preise von 30,000 Mk. das Ihrige bei. In den untern Räumen des Hauses befindet sich eine von Vinzentinerinnen geleitete Kleinkinderbewahranstalt, die in mehreren Sälen und auf dem geräumigen Spielplatz 200 bis 300 Kindern gesunden Aufenthalt gewährt. Der Erzbischof hat das „Marienheim" genannte Hospiz eingeweiht.

* * *

Fräulein Helene Laroche, Mitglied des Balletkorps der großen Oper in Paris, gewann kürzlich auf ein Loos, das sie von einer Tante geerbt, einen Haupttreffer im Betrage von 200,000 Fr. Die Tänzerin erklärte im Kreise ihrer Genossinnen, daß sie für das Geld gar keine Verwendung habe und schenkte dasselbe endlich dem Pariser Waisenhause. In ihrer Schenkungsurkunde sagt sie, sie sei glücklich, ärmeren Leuten einen Reichthum zu überlassen, von dem sie nur, falls sie ihn behalten hätte, in leichtsinniger Weise Gebrauch gemacht haben würde, während man dort edle Zwecke damit zu verbinden wisse.

* * *

Nach den Erfahrungen des Prof. Marchand in Marburg ist eine der wichtigsten Ursachen der Gallensteinbildung bei Frauen das übermäßige Schnüren. Dadurch wird die Galle in den abgesperrten Kanälen gestaut, und die Entleerung der Gallenblase ist eine nur mangelhafte, insbesondere wenn die Galle dickflüssig und reich an festen Bestandtheilen ist. Es bilden sich dann körnige Niederschläge, welche leicht zu größern Steinen heranwachsen. Marchand bezeichnet als Folgezustand der Gallensteine, somit auch indirekt als Folge der Einschnürung, den gleichfalls häufig beim weiblichen Geschlecht zur Beobachtung kommenden Leberkrebs.

* * *

Nach den Untersuchungen der französischen Forscher Bailey und Nichols ist die Geschmacksempfindung der Frauen eine viel feinere, als die der Männer; eine Ausnahme macht nur die Empfindung des salzigen Geschmacks, die bei den Männern schärfer ist.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 904: Eine meiner Pensionärinnen behauptet fortwährend, vom Genusse der Hülsenfrüchte, auch in der so vorzüglich hergestellten Form der Maggi-Präparate, Magenbrennen zu bekommen. Da die Tochter von Haus aus verwöhnt wurde, so zweifle ich an der Richtigkeit der Sache, doch bin ich für Belehrung von Erfahrenen gerne zugänglich und dankbar. Fr. J. v. P. in L.

Frage 905: Welches ist das billigste und doch gesunde und schmackhafte Mineralwasser, mit und ohne Wein als Ersatz für schlechtes Trinkwasser zu trinken? M. K.

Frage 906: Wüßte mir Jemand ein gutes Mittel oder Rath gegen die so schmerzhaften Krampfadern und Wadenkrämpfe? Zum Voraus besten Dank A. D.

Frage 907: Wäre Jemand so freundlich, ein Mittel anzugeben gegen das Zähneknirschen im Schlafe eines zehnjährigen Mädchens? Für freundlichen Rath wäre sehr dankbar A. H.

Antworten.

Auf Frage 893: Ein sicheres Mittel, um Morgens zur bestimmten Stunde aufzuwachen, ist: Kurz vor Einschlafen sich mit ernstem Willen die Zeit, an welcher Sie aufzustehen gedenken, genau zu merken. Sie werden zur bestimmten Stunde sicher für einen Moment aufwachen, müssen aber sofort aufstehen, auch wenn es noch eine halbe Stunde zu früh sein sollte. Nach einiger Uebung werden Sie durch den festen Willen sich jeder Stunde zum Aufwachen versichern können. Eine Abonnentin.

Auf Frage 894: Sie sind, klagen Sie, von verschiedenen Aerzten erfolglos behandelt worden. So fangen Sie an und handeln Sie einmal selbst etwas. Der Arzt kann Ihnen doch nur rathen, was Sie selbst thun müssen, um gesund zu werden und zu bleiben. In dieser Weise berath und belehrt in vorzüglicher Weise Sanitätsrath Dr. Paul Niemeyer in Berlin. Verschaffen Sie sich und studiren Sie sein Büchlein: „Herz-, Blut- und Lymphgefässe, ihre Pflege und Behandlung im gesunden und kranken Zustande." Vielleicht bekommen Sie es aus der Bibliothek des Hygieinischen Vereins Zürich. —y.

Auf Frage 900: Nehmen Sie einen Kurs im Schwesternhaus zum Rothen Kreuz in Fluntern bei Zürich, was so viele gebildete, junge Töchter jetzt thun, um das Gelernte entweder in der eigenen oder in fremden Familien zu verwenden. Statuten werden Sie auf Verlangen von der Vorsteherin oder Herrn Pfarrer Bion erhalten. Frau K.

Auf Frage 900: Wenn Sie die Gesundheitspflege zu ihrem eingehenden Studium machen und alle dort gesammelten Lehren an sich selbst üben und erproben, so werden Sie später, Ihr Hauswesen gleich von Anfang an nach den Grundsätzen der Gesundheitslehre leitend und regierend, der Krankenpflege nur in den allerseltensten Fällen benöthigt sein. Wer seine und der Seinigen Gesundheit richtig pflegt, von dem hält sich die Krankheit fern oder diese bringt es wenigstens nicht weiter als zu einer unbedeutenden Störung, welche je nach der veranlassenden Ursache durch Ruhe, Bewegung, Licht, Luft und Wasser leicht ihre Heilung findet.

Auf Frage 901: Die Firma J. Cavallasca, Cementbaugeschäft in Wädenswil, liefert die besten Blumenbeet-Einfassungen. Dieselben sind sehr schön für's Auge (Muschelförmig) und gegen Kälte widerstandsfähig; kann Ihnen dieselben als dauerhaft erprobt empfehlen.

Eine mehrjährige Abonnentin.

Auf Frage 902: Das Brennmaterial muß sich nach der Art und Konstruktion der Feuerstelle richten. Bei Feueranlagen mit Rost ist jedes langsam brennende Material vortheilhafter als das rasch ausgebrannte Holz. Zur Herstellung einer rasch zubereiteten Speise ist trockenes Tannenholz das Richtigste; wo aber mehrere Stunden gekocht werden muß, ist Kohle, Torf oder Holzabfall mit Vortheil zu benutzen. Für ganz kleine Haushaltungen ist auch Petrolfeuer zweckmäßig.

Auf Frage 903: Man umhüllt die Flaschen mit einem in kaltes Wasser getauchten Tuche und hängt sie an schattiger Stelle an den Zugwind. Die Getränke werden so ganz schnell auf sehr niedrige Temperatur gebracht.

Auf Frage 903: Bedienen Sie sich einer größern und einer kleinern Kiste, legen Sie die letztere in die erste, füllen Sie die Zwischenräume dieser beiden mit Sägspänen aus, lassen Sie die kleinere Kiste mit Zinkblech belegen, füllen dieselbe mit Eis und vergessen Sie nicht, ein Röhrchen durch die kleine und große Kiste zu erstellen, damit das Wasser seinen Ablauf findet. Mit dieser Einrichtung werden Ihnen Getränke und Speisen frisch erhalten und das Eis ebenso lange halten, wie in einem modernen, theuren Eiskasten.

Eine Frau ohne Lebensmuth.

Nach einer amerikanischen Novelle.

(Fortsetzung.

Noch schlimmer als dies: Molly dachte zwar im Entferntesten nicht an einen leiblichen Selbstmord; allein sie förderte bewußt und geflissentlich das Geschäft ihrer moralischen Selbstvernichtung. Sie erkannte, daß der Charakter eines Menschen nicht still steht, sondern in einer fortschreitenden Wandlung begriffen ist, daß jede Anstrengung und Selbstüberwindung ihn stählt und erhebt und jede Schwäche ihn schwächt, und mit Scham und Verzweiflung sagte sie sich, daß sie nicht nur keines ihrer schwärmerischen Ziele erreicht hatte, sondern daß sie von Tag zu Tag ein armseligeres Weib wurde, immer unfähiger, umzukehren und sich zu ihrem Ideal zu erheben.

Mit ihrem Gatten hatte sie mehrmals ein ähnliches Gespräch wie nach seiner Rückkunft aus der Aerzteversammlung, und es endigte auch stets gleich, nämlich damit, daß er sie zu trösten und aufzurichten suchte. Die Zeit, für welche sie sich alsdann zu einer etwas heiterern Stimmung anzuspornen vermochte, wurde indes immer kürzer. Irving Trassy hatte das Gefühl, daß das eheliche Leben ihm nicht alle die Befriedigung gewähre, die er davon erwarten durfte; aber er vertröstete sich mit dem Gedanken, daß Alles besser kommen werde, wenn sie äußerlich einmal durch den trüben Strudel hindurch und in ein günstigeres Fahrwasser gelangt seien.

Trotz all' seiner eifrigsten Bemühungen kam er jedoch nicht vorwärts. Sein Streit mit Dr. Porter hatte entschieden üble Rückwirkungen auf Trassys Praxis. Leute, die mit Vorliebe am Herkömmlichen hingen, scheuten sich, die Sorge um ihre Gesundheit und ihr Leben einem jungen Manne anzuvertrauen, der sich in so offenen Widerspruch mit dem erfahrensten und ältesten Praktiker im ganzen Umkreise setzte. Auch begannen in Trassys sonst so liebenswürdigen Manieren bisweilen befremdliche Ausnahmen zu Tage zu treten. In keinem Berufe wie im ärztlichen hängt so sehr Alles von der Persönlichkeit ab. Der Arzt muß immer aufmerksam und theilnehmend sein, immer gut gelaunt und aufmunternd. Er darf sich nie den Anschein geben, als ob er für etwas Anderes ein Interesse hätte, als für die Symptome und Leiden seiner Patienten.

Obwohl sich nun Trassy in Mollys Gegenwart um ihretwillen stets bemühte, sich frohgemuth und hoffnungsvoll zu zeigen, so konnte er sich doch in manchen Stunden, wenn er allein war, der Entmuthigung und des düstern Brütens nicht erwehren und in solcher Stimmung war er im Stande, minder gefährliche oder uninteressante Fälle mit den knappsten, unerläßlichsten Worten abzuwandeln. Dadurch verletzte er manche Patienten. Sie beklagten sich nicht darüber, daß er sie nicht kurire, sondern daß er sie kühl und gleichgültig behandle.

Im dritten Jahre ihres Ehebundes, als das zweite Kind kaum ein paar Tage alt war, verkrachte die Bank in New-York, bei welcher Mollys kleines Vermögen angelegt war. Irving theilte ihr diese fatale Nachricht erst mit, als sie vollständig wieder erstarkt war, und zwar in schonendster Weise. Es war ein herber Schlag für die arme Molly und sie weinte, bis das Köpfchen ihres Kindleins tropfnaß war.

„Molly," sagte ihr Gatte, „wäre es nicht besser, wir zögen von Greenville weg? Wir haben hier doch nichts anderes als Mißgeschick erlebt. Laß uns diesem uns unholden Orte den Rücken wenden und das Glück anderswo versuchen."

Irving war auf diesen Gedanken verfallen einerseits, weil er wirklich hoffte, an einem andern Orte eine bessere Praxis zu finden. Anderseits aber bildete er sich ein, Molly scheue sich, seit sie in so schmalen Verhältnissen lebten, den alten Bekannten zu begegnen und sie würde in neuer Umgebung eher wieder freudig aufleben.

„Wo sollten wir denn hinziehen?" fragte Molly hoffnungslos.

„Nach Pittsburg zum Beispiel. Das ist eine im Aufblühen begriffene, äußerst gewerbreiche Stadt und ich habe dort Bekannte. Ich glaube, Molly, es würde Dir dort gut gefallen."

„O, für mich ist Alles einerlei," entgegnete Molly trüben Blickes. „Ich wünsche nichts Anderes mehr, als daß ich sterben könnte; dann wäre Alles überstanden."

„O, Molly, wie kannst Du solches sagen," rief Irving; „Du weißt nicht, wie weh Du mir thust."

„Ich will Dir nicht weh thun," fuhr Molly mit matter Stimme fort; „allein ich bin des Duldens satt. Nichts als Kampf und Entbehrung und kein Strahl der Hoffnung! Es ist, als ob ein Fluch auf uns lastete! Ich bin es müde und satt und ich wünsche sehnlich, es wäre Alles vorbei!"

Irving wurde sehr bleich. Wenn eine Frau gegen den Mann, der sie liebt, eine solche Sprache führt, so tödtet sie nicht nur sein Glück, sondern sie tödtet auch seine Liebe.

„Rede nicht so, Molly," sprach er mit heiser werdender Stimme; „Du siehst ja aus, als ob Du sagen wolltest, Du wünschest, Du hättest mich nie geheirathet!"

„Das thue ich auch," entfuhr ihr in ihrer Verzagtheit und Verzweiflung, worin die neueste niederschmetternde Kunde sie versetzt hatte.

Er schaute sie starr und trostlos an. „Arme Molly!" sprach er, stand ein paar Augenblicke in regungsloses Schweigen versunken und schritt dann aus dem Zimmer. Er küßte sie nicht, wie gewohnt, zum Abschiede und sie — vermißte es nicht.

Dr. Trassy siedelte mit Molly und den zwei Kindern nach Pittsburg über. Dort miethete er ein kleines Haus, das aber nicht so hübsch war, wie dasjenige in Greenville, und worin ihre Möbel nur ein schlechtes Ansehen machten. Die Wandtapeten waren abgeblaßt und stellenweise war ihre Farbe gänzlich abgestreift; der Hausbesitzer weigerte sich jedoch, dieselben durch neue zu ersetzen und der Doktor konnte es nicht wohl aus eigenen Mitteln bestreiten. Die Bodenteppiche wollten auch nicht passen und Molly mußte da und dort Oeltuchstreifen ansetzen. Nicht für alle Fenster hatte sie Vorhänge, allein sie hatte aufgehört, sich solche Mängel zu Herzen zu nehmen, sie gab sich überhaupt keine Mühe mehr bei der Anordnung der Sachen im Hause. Sie war, wie sie sagte, „müde". Wohl führte sie das Hauswesen weiter, allein sie ließ sich nur schieben, anstatt daß sie den Dingen freudiges Leben einhauchte. Sie sparte; allein es war das trostlose Sparen, welches stumpfsinnig entbehrt, und nicht das frohe Sparen, welches Zweit- und Drittbestes anschafft und es so anordnet und ausstaffirt, daß es dem besten gleichsieht.

Molly wandelte dahin wie auf einer umnachteten Bahn. Des Morgens erwachte sie schon in gedrückter Stimmung und diese hing den ganzen Tag wie eine finstere Wolke über ihrem Gemüthe. Sie klagte das Schicksal an, daß es ihr einen boshaften Streich gespielt habe, und sie hatte Momente blinder Wuth, wo sie das Leben und Alles verwünschte. Nichts war, wie sie es gewünscht hätte; aber das Verhängnißvollste lag doch für sie in der Einsicht, daß in dem Ringen nach dem Glücke ihre tiefe Niederlage im eigenen Charakter wurzle. Einst hatte sie zuversichtlich gedacht, daß sie in jeder Krisis ein tapferes Weib sein werde, und noch jetzt war sie überzeugt, daß sie einen jähen, großen Kummer mit Heldenmuth zu ertragen gewußt hätte, allein diese nicht enden wollende Nothlage ging über ihre Kraft, dieses Loos war ihr unausstehlich.

Für die freundlichen, glücklichen Seiten ihres Daseins hatte sie keine Augen. Sie war jung und erfreute sich ungetrübter Gesundheit; ihre Kinder waren hold und artig; ihr Gatte liebte sie und wenn das Feuer seiner Liebe auch stille brannte, so wußte sie, daß sie es selbst gedämpft. Sie wußte aber auch, daß sie die Gewalt hatte, dasselbe wieder zu lodernder Gluth anzufachen. Sie wußte, daß ein thatkräftigeres Weib das Material des von ihr verachteten Looses mit Freuden ergriffen und ein schönes, strahlendes, ideales Werk daraus geschaffen hätte. Sie wußte, daß sie von mancher Frau, die scheinbar Alles besaß, was dieselbe verlangen konnte, beneidet wurde.

„Ja," sagte sie bei sich selbst, „ich besäße wohl alle Bedingungen zum Glücke — aber ich bin matt, todtmatt." Und im Gefühle ihrer häuslichen Aermlichkeit — die natürlich kein eigenes Nothleiden, sondern nur unter ihrem Stande und ihren Erwartungen war — fühlte sie sich unsäglich elend. Sie begann sich Träumen hinzugeben, wie sich ihr Leben gestaltet haben würde, wenn sie — einen Andern geheirathet hätte. Wenn sie sich bei diesem Gedanken ertappte, zuckte sie freilich zusammen, denn sie erkannte, daß dies im Grunde eine Untreue war.

Unterdessen blieb auch in Pittsburg der Erfolg aus, auf den Molly übrigens keineswegs mehr hoffte. Irving wurde bleich und magerte ab. Er strengte sich gewaltig an, aber mit dem dumpfen Muthe eines Verzweifelnden, nicht mit dem freudigen Eifer eines Hoffenden.

Er und Molly stritten nie, aber sie sprachen überhaupt wenig mit einander. Jedes ging seinen Weg, schweigsam, düster, niedergedrückt. Hie und da machte er einen Anlauf, die Eiskruste zu durchbrechen, die sich um seine Seele ansetzte; aber Molly kam ihm bei solchen Bemühungen nicht im geringsten entgegen und so wurden sie immer seltener.

Irving hatte längst darauf verzichtet, daheim Trost und Ermuthigung zu suchen. Der bloße Gedanke an seine Gattin hing ihm oft wie ein Bleigewicht an, doch war er noch nie so weit gekommen, sich zu sagen, daß er sie nicht mehr liebe. Es that ihm unendlich leid um sie und er verwünschte das ihn verfolgende Mißgeschick, wenn er dachte, wieviel sie schon gelitten habe.

Andere Männer hätten sich in seiner Lage vielleicht dem Trinken zugewendet. Trassy that dies nicht; allein bisweilen, wenn sich zu seinen geistigen Leiden noch physische gesellten, dann nahm er eine Dosis Opium. Wenn dies auch nur selten und ausnahmsweise geschah und noch nicht zur Gewohnheit geworden war, so blieb es doch nicht ohne schlimme Wirkungen.

„Ich werde Dr. Trassy nicht mehr rufen lassen," bemerkte eine junge Mutter zu einer sie besuchenden Freundin; „er war gestern hier, untersuchte Emelinchens Hals und hinterließ ihr Pulverchen, die sie in einem Glase zu nehmen hatte. Als er weggegangen war und schon die Hausthüre hinter sich hatte, kam er wieder zurück und sah sich die Pulverchen nochmals an. Einem so zerstreuten Manne darf man aber kein Kind anvertrauen."

„Gewiß nicht," bemerkte die Andere, „und mich fragte er neulich, wie es meinem kleinen Töchterchen gehe. Und wenn irgend Jemand, so sollte doch er es wissen, daß es ein Knäblein ist."

„Es hat mir auch den Anschein, als ob er seine Frau nicht gut behandle. Keine Frau in Pittsburg sieht so vernachläßigt aus, wie Frau Dr. Trassy."

Derlei Reden flossen viele und obwohl es blos müßige Klatschereien waren, so schadeten sie dem Betroffenen doch. (Fortsetzung folgt.)

Doppeltbreite Rayé-Egal, solideste **Saison-Nouveauté,** garantirt reine Wolle, à **85 Cts. per Elle** oder **Fr. 1. 45 per Meter,** versenden direct an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus **Oettinger & Co.,** Centralhof, **Zürich.** [180—8

P. S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgehend franco.

Achtung! Wer gut und dabei ökonomisch waschen will, der wasche mit bester Olivenölseife. **Laqnai & Cie.** in **Molfetta** bringen vorzügliche Waare in den Handel, man verlange beim Spezereihändler **Molfetta-Seife** und achte auf die Marke. Vorräthig in jeder soliden Spezereihandlung. [456—1

Rohseid. Bastkleider (ganz Seide), **Fr. 17. 75** per Stoff zur kompl. Robe und bessere Qual. vers. portofrei das Fabrik-Dépôt **G. Henneberg, Zürich.** Muster umgehend. [279-7

Die beste **Bezugsquelle** für alle Arten **Berner-Leinwand** ist **Walther Gygax,** Fabrikant, **Bleienbach.** — Muster zu Diensten. [326

Seid.-Etamine u. seid. Grenadines schwarz und farbig (auch alle Lichtfarben) **Fr. 1. 80 per Meter** bis Fr. 14. 80 — (in 12 versch. Qual.) — versendet robenweise portofrei das Fabrik-Dépôt **G. Henneberg, Zürich.** Muster umgehend. [280-8

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Der ewige Faden.

Für die Junge Welt.

Gratisbeilage
zur
Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. — № 6. — 1888.

Der ewige Faden.

Nach einer Sage aus dem Harzgebirge.

(Zum Titelbilde.)

Im Kerker das Mägdlein so einsam spinnt —
Wie kam es in solches Gelaß?
Was ist es, worüber sie traurig sinnt,
Die Aeuglein vom Weinen naß?

O, schuldlos ward sie dahin gebannt,
Zu spinnen hier Jahr um Jahr
Den feinsten Faden weitum im Land,
So fein wie ihr goldiges Haar,

Das tröstlich umschmeichelt ein Sonnenstrahl,
Sich stehlend zum Gitter herein,
Dem Mägdlein in düsteren Kerkers Qual
Ein Schimmer von Hoffnung zu sein.

* * *

Denn es ward dem holden Kinde
Schweres Unrecht zugefüget
Von der harten Schloßfrau Hoyer,
Die am Quälen sich vergnüget,
Die auf Arnstein hielt gefangen
Zu des Frohndiensts harter Plage
Ihres Dörfleins Frau'n und Jungfrau'n
Jährlich mehr denn hundert Tage.

Spinnen mußten ihr die Armen,
Waren karg gehalt'ne Gäste
Auf Schloß Arnstein von Martini
Bis zu dem Frohnleichnamsfeste.

Alsdann war ein großes Freuen,
Daß die harte Plag' zu Ende,
Und zu frohem Schmücken rührten
Sich die frei geword'nen Hände.

Doch hold' Else nimmer dachte
An des Festes buntes Prangen;
Nein! Zur todeskranken Mutter
Wär' so gern sie heimgegangen,
Die, ihr einzig Kind zu sehen,
Sehnlich wünscht' in ihren Leiden,
Statt mit Gram in öder Kammer
Einsam von der Welt zu scheiden.

* * *

Da wirft sich Else nieder
Und fleht auf ihren Knien:
„O Herrin! Schenkt mir Gnade
Und laßt mich e h e r zieh'n!"

Doch die, mit kaltem Herzen,
So hart wie Mauerstein,
Spricht grimmig zu den Knechten:
„Sperrt mir die Faule ein!

Sie will wohl nur entrinnen
Dem Dienste v o r der Frist;
Nun soll sie e w i g spinnen
Zum Lohn für ihre List."

* * *

Da seht Ihr arm' Else, durch grausigen Spruch
Gefesselt in finstere Zelle. —
Doch, Herrin: Bald straft dich dein eigener Fluch,
Es naht die Vergeltung dir schnelle!

Zum Ritte sie zäumet ihr edelstes Roß,
Wild jagt sie durch Büsche und Dornen.
Da strauchelt der Zelter, ein Eisen ist los,
Da hilft kein Treiben und Spornen.

Und Blut entrieselt dem wunden Fuß,
Und die Gräfin nach kurzem Besinnen
Befiehlt mit Stampfen: „Die Else muß
Mir bringen ihr feinstes Linnen!"

Doch wie nun die Knechte, zu folgen dem Wort,
Hernieder zum Kerker steigen,
Da seh'n sie mit Grauen im dunkeln Ort
Statt Else die Gräfin sich zeigen.

Verdammt ist sie selber durch Zaubermacht,
Zu spinnen den ewigen Faden;
Und seufzen hört man's in mancher Nacht:
„Wann wird mich Erlösung begnaden?"

„„Nicht eher,"" so flüstert es hohl durch's Gestein,
„„Als bis du zu Ende gesponnen
Die Arbeit, die Lasten, die du zur Pein
Für And're hast grausam ersonnen!

Nicht eher, als bis du geworden so gut,
So voll von Erbarmen und Milde,
Wie der gute Geist, der in dir *geruht*,
Der dir vorschwebt im leuchtenden Bilde!""

Aus meinem Leben bei der „jungen Welt" in Thüringen.

Soll ich Euch von meinem Leben unter den Thüringer-Kindern erzählen und Euch dabei in Gedanken selber in das fremde Land hineinstellen, wo die Kinder gleich von Anfang an „hochdeutsch" sprechen?

Es war am Schlusse meiner schönen Institutszeit in dem Fürstenstädtchen Sondershausen, als ich eines Sonntags Nachmittags schnell von meinem geheimen Aufsatzplätzchen weggerufen wurde. Dieses war auf einem Scheiterhaufen im Hofe, dicht an einem Birnbaum, und es ließ sich in dem Blätterversteck gut studiren, besonders im Herbst. Ich kletterte also mit meinem angefangenen Aufsatz und mit meiner angebissenen Birne eilig vom Scheiterhaufen hinunter und ließ mich von den übrigen Kindergärtnerinnen noch ein wenig „ordentlich" machen; denn ich sollte dem Herrn W. vorgestellt werden, welcher mich für seine Kinder anstellen wollte. Der große, stolz aussehende Herr hatte schon mit unserem verehrten Fräulein Bertram die Sache besprochen und es handelte sich nur noch um meine Einwilligung, auf dessen entlegenem Landgut die Stelle als „Bändigerin seines verwilderten Kinderschärchens"

anzunehmen. Ich war bald entschlossen, denn das Landleben lockte mich mehr als die schönste Stadt.

So rückte unter der lebhaftesten Ausmalung meiner Hofmeisterwirksamkeit, vor der es mir nun doch ein wenig bange war, der zum Antritt festgesetzte erste Oktober heran. Trüb wie der Abschied war der Morgen; kein Sonnenstrahl belebte die kahlen Fluren, durch welche ich zu fahren hatte. Es war nur zwei Eisenbahnstationen von Sondershausen; in Wasserthalleben empfing mich eine Kutsche und führte mich den 3/4 Stunden langen Weg zum Gut. Grauer, rieselnder Nebel lag auf den weiten, todten Stoppelfeldern; kein Häuschen, kein Baum unterbrach die Einöde. Ich hätte wohl melancholisch vor mich her geträumt, wenn nicht der Wagen mächtig gerüttelt und geschüttelt worden wäre auf der fürchterlich steinigen Straße.

Da sah ich ein kleines Persönchen auftauchen und dem Kutscher „Halt" winken. Und nun stand am Schlage und kletterte gewandt hinauf ein sechsjähriges Mägdlein mit trotzblitzenden Augen und einem überaus neugierigen Gesichtchen. „Bist Du die neue Gouvernante? Ich will aber nicht lernen. Ich will durchaus nicht in der Stube sitzen. Was thust Du mit uns?" So empfing mich Zögling Olga, und Jedes von uns maß wohl im Stillen die Stärke des „Feindes". Der Wagen näherte sich indessen dem Gehöfte am Eingang des Dorfes Großen-Ehrich, dem Hauptort der fürstlichen Domäne gleichen Namens. Denn dort sind die Ländereien vom Fürsten an reiche Amtsleute verpachtet, die durch viele Tagelöhner die Felder bearbeiten lassen. Diese Tagelöhner wohnen in schlechten, lehmgebauten Häuschen um den Gutshof herum und widmen diesem ihre Zeit von 4 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends. Während ihrer Arbeit auf dem Felde sind sie von dem Gutsherrn oder dessen Gehülfen, die man Verwalter nennt, beaufsichtigt, hoch vom Pferde herab; und ein Peitschenhieb auf einen faulen Rücken ist dort nichts Ungewöhnliches. — Der Ertrag der Felder ist in großen Schuppen aufbewahrt, welche um das Herrenhaus stehen, und die Garben, welche dort nicht untergebracht werden können, werden zu „Diemen", d. h. großen viereckigen oder runden Haufen, im Freien nahe beim Hofe aufgeschichtet, mit der Aehrenseite natürlich nach Innen. Außer den Schuppen stehen auch die Ställe und Nebenhäuser für Ackergeräthe um das Herrschaftshaus, und diese Gebäulichkeiten sind zusammen von einer hohen Mauer umschlossen, durch deren beide Thore man von zwei entgegengesetzten Seiten vor das Herrenhaus gelangt.

Da fahren wir eben durch eines hinein und halten vor dem hübschen Eingang, welchen zwei mächtige Akazien gar einladend überschirmen. Darunter steht die Dame des Hauses mit noch sechs Kindern von 2 bis

13 Jahren und der „Mamsell“, welche die Ordnung im Hause, die Arbeit der Mägde, die Speisekammer und Küche, die Wäsche, die Milchwirthschaft, das Backen, die Besorgung des Geflügels, der Ziegen und Schweine überwacht und darum eine angesehene und wichtige Person im Hause ist.

Olga stellte mich mit Stolz schon als alte Bekannte vor; die Begrüßung von Seite der Mama W. und der übrigen Kinder war herzlich und fröhlich, und neugierig umstanden mich diese von allen Seiten. Die Mama W. fragte mich, wie ich von den Kindern genannt zu werden wünschte, und nun war ich bald als Tante Emma eingeführt. D'rin im Wohnzimmer, rechts von der großen weiten Hausflur, wartete ein schwerbeladener Frühstückstisch: eine Gesellschaft Bierflaschen beherrschte viele Platten mit Schwarzbrot, Butter, Käse, Schinken, Wurst und Braten — ein ganz famoser Z'nüni. Der Speiseberg sank aber erstaunlich zusammen, als die berittenen „Feldherren“ darüber geriethen und alle sieben Kinder in die wurstbelegten „Butterbröter“ bissen mit ihren blendend weißen Zähnchen. Man sagt, das Schwarzbrodmalmen reinige die Zähne vortrefflich, doch war dies jedenfalls der Kinder Hauptabsicht nicht beim kräftigen Schmaus.

„Und nun? Stunde halten?“ Fiel Niemandem ein! An beiden Händen zog mich die Kinderschaar aus der Stube, mir die Ställe und Scheunen zu zeigen. Gegenüber dem Wohnhaus, in respektvoller Entfernung, dehnte sich in ansehnlicher Breite der Kuhstall aus. Hell und rein war er und voll Futter die Krippen. Zwanzig Kühe mauchten in großer Gemüthsruhe ihr Heu und ihre saftigen Runkelrübenblätter. Durch den ganzen Stall war in der Mitte ein sauberer Cementweg angelegt, breit genug für zwei Männer zum Gehen, und eine ordentliche Treppe führte auf den vollen Futterboden.

Dann strich unsere „wilde, verwegene Jagd“ mir voran durch die Hinterthür in die Gärten. Da war zuerst ein großer Rasenplatz zum Spielen und Tummeln für die Kinder; dann kam der eigentliche Gemüse- und Blumengarten, welchen ein Gärtner besorgte, unser nachheriger, guter Freund. Dann dehnte sich noch ein mächtiger Obstgarten aus, und in der Mitte dieser Wiese befand sich ein kleiner Teich in wundervollem Erlenschatten. Dann ging unsere Forschungsreise zurück zum Pferdestall mit 16 schönen glänzenden Pferden von verschiedenen Farben und Racen und so zahmer Gewöhnung, daß sie sich von den Kindern ruhig streicheln ließen. Daneben hatte der Roßknecht ein eigenes Stübchen. — Auch die Schweine bekamen unsern Besuch; jede Familie hatte eine „Wohnung“ für sich. Die waren aber sehr faul und so unhöflich, daß sie ohne Rücksicht auf ihre hohen Gäste ruhig weiter grunzten

und müffelten. Auf der Reise zum Schafstall schnatterten die Gänse hinter uns d'rein, daß wir sie doch nachher auch besuchen sollten. Aber der ungeheure, klosterartig um einen viereckigen Hof gebaute Schafpalast fesselte uns gar lange. Das war ein „Bäh"-Konzert in allen Tonarten und Empfindungen; die nahmen „alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz". Am meisten entzückten uns die niedlichen weißen und schwarzen Lämmchen und ergötzten uns „Drehlinge", d. h. Schafe, die sich immerfort um sich herumdrehten, was freilich eine schlimme Krankheitserscheinung ist. Der Hüter für diese tausendköpfige Heerde wohnte gleich in einem Flügel des Schafschlosses. Vor seinem Stubenfenster hingen Spatzenköpfe, an eine Schnur gereiht, wie eine Guirlande; denn es war ein Preis auf diese Kornfresserlein gesetzt, die auch wirklich in lästiger Menge zuhauf kamen und den Leuten kaum auswichen. Wenn der Schäfer auszog, seiner Heerde voran, so sah er mit seinem breiten Hut und langen Mantel und mit dem Strickstrumpf zwischen den Händen gar seltsam aus.

Von unserer Schafschau rief man uns um 11 Uhr zum Mittagessen. Oben an der reichbesetzten Tafel thronte der gewaltige Hausherr, zu seiner Linken die beiden Verwalter und Mamsell Malchen, rechts die Mama und der blühende Kranz von Kindern: Elsa, Otto, Heinrich, Franz, Olga, Hugo und klein' Kurtchen. Dieser saß wohlversorgt zwischen Mama und Tante Emma. Da wurde abermals lustig geschmaust, als ob der Z'nüni nur ein Traum gewesen wäre. Die Kinder durften nicht viel sprechen; aber der fünfjährige Hugo übersprudelte zuweilen von Begeisterung für seine Zukunftspläne: „O Papa, wenn ich 'mal groß bin, dann kauf' ich mir hundert Pferde! Dann thu' ich gar nichts als reiten und habe eine lange Peitsche und große Stiefel!"

Nach Tische ging's wieder hinaus in den Hof. Da war ein großer Sandhaufen in der Nähe der Kirchhofmauer, welche unsere Grenze auf einer Seite war. Die Kinder hatten bisher im Sandhaufen nur gewühlt. Nun folgten sie mit großem Eifer meinen Anordnungen, schöne Gärtchen darauf zu bauen. Jedes bekam seine Aufgabe dabei, Hölzchen zum Haag, Steinchen für Wege und Blätter und Blümchen zum Einpflanzen zu suchen. Die großen Buben machten auf der andern Seite Brücken, so daß die hergeholten Puppen von Olga einen wundervollen Spaziergang bekamen. Den schönen Sandberg, den auch die Großen mit Vergnügen betrachteten, wollten wir heute natürlich nicht wieder verderben, und stiegen nun auf einen Strohhaufen, alle miteinander, und plauderten unerschöpflich. Auf meine Bitte holte dann der freundliche Heinrich einige Scheeren und eine Schachtel herbei und nun schnitten

wir von den ganz gebliebenen Strohröhrchen viele Stücke in die Schachtel, bis um 3 Uhr, wo wir zum Kaffee geholt wurden. Der aber war nur auf einem kleinen Tische servirt; die Tassen standen gefüllt zusammen auf einem großen Präsentirblech und daneben ein hoher Thurm von Kuchenschnitten zum „Einstippen". „Der Thurm, der Thurm ist viel zu hoch, ich muß ein' Stein abhauen!" Dies Spiel fand Beifall. Jedes suchte sich also mit seiner Tasse in der linken und seinem Kuchen in der rechten Hand eine zusagende Niederlassung im Wohnzimmer, nur die Kleinsten hatten ihr Bürgerrecht am Kindertischchen.

Der große Hausgang, die „Flur", gleichseitig viereckig, bot einen prächtigen Tummelplatz für die junge Welt, so lange sie bewegungslustig war. Da ließ sich's prächtig spielen: „Wer die Gans gestohlen hat" — wo nach dem Ringelreihen zwei und zwei sich suchen und das Ungrade zur großen Belustigung der Andern verblüfft stehen bleibt; oder: „Freundchen, höre unsern Sang," — wo Eins in der Mitte mit zugebundenen Augen stillsteht und nach dem Kreis den Stab ausstreckt, der von dem Nächststehenden ergriffen wird, um seine Stimme in einem nachgeahmten Thierlaut errathen zu lassen. Auch „Fuchs und Hühner" spielten wir mit großer Lust, wo hinter einem beschützenden „Güggeler" sich die ganze Reihe Hühner aneinander klammerte und der Fuchs neben den ausgebreiteten „Flügeln" des Beschützers den Weg zum hintersten Hühnlein mit großer Anstrengung suchen muß. Oder wir setzten uns dicht zusammen auf den niedern breiten Schuhkasten im Gang und sangen unendliche Kanons.

In diese lustige Spielstunde kam dann recht willkommen die freundliche Mamsell mit einem vollen Vesperbrodkorb. Mus oder Fettbemmen bekamen wir da. In der Speisekammer stand eine Reihe Töpfe mit eingekochten Früchten zum Aufstreichen auf das Brod, welches, ungesäuert und trocken, für sich allein fast ungenießbar war. Und ebenso beliebt war das gesalzene Gänsefett als „Bemme", Butterbrod. Auch die Butter ist dort gesalzen.

Erst nach dem Vesperbrod suchten wir die Kinderstube auf, die sich links vom Flur befand und nur ein einziges, dazu noch vergittertes Fenster hatte, damit kein Kind hinausfalle. Nur ein großer, fester Tisch und Stühle und eine Kommode mit Pultaufsatz stand darin, und wenig Spielzeug hatten die Kinder, weil sie ein gar ungebundenes Leben führten. Die größern schnitten nun unsere Strohröhrchen zu $1^1/_2$ Centimeter langen Stückchen und meine vorweg zugerichteten Papierstreifen zu ebensolchen Quadrätchen, und die kleinern faßten diese in bald begriffener Reihenfolge zu Kettchen an. So verging rasch die Zeit bis sieben Uhr, wo zum Nachtessen gedeckt werden mußte, und da das Kinder-

zimmer auch als Eßstube für die Hauptmahlzeiten diente, hieß es flink abräumen. Wir hatten erst nur eine einzige Schublade der Kommode zur Verfügung, eroberten aber von der bald gerührten Mama ganz sachte noch eine nach der andern dazu, bis wir vollständig eingemiethet waren.

Nach kräftiger Suppe hieß es nun für die Kleinen zu Bett, in Begleitung des Kindermädchens; die Erwachsenen aber und die „Halben", d. h. die nur zu den Ferien anwesenden: Elsa, Otto, Heinrich, sammelten sich im Wohnzimmer an zwei Tischen. Am Sophatisch im Hintergrund spielte Herr W. mit einem Freund aus der Nähe Schach oder Skat, und die jüngere Gesellschaft unterhielt sich am Tisch in der Mitte der Stube mit Lesen, Handarbeit oder auch einem gemeinsamen Lotto- oder andern Spiel, von der strickenden Hausmama im Sophawinkel sorglich überwacht, bis Punkt Zehn der allgemeine Aufbruch erfolgte.

. . . So war unser Zusammenleben fröhlich eingeleitet und es folgte diesem ersten Tage des Bekanntwerdens ein Jahr voll anregenden, gemeinsamen Lernens an jedem Gegenstand, den Natur und reich wechselnde Begebnisse eines so weitverzweigten häuslichen Lebens stündlich boten. — Vielleicht erzähle ich Euch später wieder einmal davon.

Di grösicht Heldethat.

O, Müetterli, komm hurtig hei
Und lueg, wa ischt passirt,
Du glaubsch' es wäger selber nit,
Denk, üsen Ernst marschirt! —

Erst gestert hett er no mit Noth
E wenge chöne stoh,
Und hüt do chaner uf emol
Drei ganze Schrittli goh. —

Es Müetterli lauft hurtig hei,
Was halt no laufe cha,
Und lueget mit der größte Freud
Da chli Soldätli a. —

De Ernstli hett en ärgere Stolz
Als wie de grösicht Soldat,
Er meint itzt uf der ganze Welt
Gäbs ka so Heldethat! —

Bertha Hallauer.

Von den drei Gaben.

E Mährli.

Es ist emol en Grof gsi, der hät drei Töchterli g'ha, schön wie Engeli: 's Ältist hät g'heiße „Blondchen", wil's so schöni blondi Locke g'ha hät wit über d'Achsle=n=abe; 's zweit „Nachtauge", wege sine dunkle=n=Auge, und 's chlinst „Sammtpatschchen", wil sini Patschhändli so fin a'zrüehre gsi sind wie Sammet. Aber leider ist d'Muetter vo dene Meiteli gstorbe gsi, und so hät de Grof denkt, es müeß Öppert i's Schloß cho und für die Chinder sorge. Do hät's denn im=ene halbverfallene Hüsli im Wald en alti Frau g'ha, die hät em Grof jedesmol öppis Guets ufgwartet, wenn er dur de Wald g'ritten ist go jage. Und wil si debi so e fründlichs Gsicht gmacht hät, so denkt de Grof: „Die paßt zue mine Chinde" und bringt si ame=n=Obed mit heim i's Schloß. Das hät d'Frau Trulle ebe im Sinn g'ha, drum hät si em Grof so flattiert. Aber wenn sie allei gsi ist mit de Chinde, so hät si's agschnauzt und ihne Püff geh, daß si allimol schüli b'langed händ, bis de Papa heimchöm. Wenn er denn ihri Chlage g'hört hät und d'Frau Trulle so fründli gsi ist mit de Chinde, so lang er daheim gsi ist, so hät er halt allimol glaubt und gseit, si seied bloß unartig gsi, und so händ die arme Tröpfli trotz de schöne Kleidli e recht trurigs Lebe g'ha. Aber no schlimmer isch es cho: Am ene Morge hät de Grof Befehl übercho vom König, er müeß für langi Zit in Chrieg. Do isch es agange mit Rüste und mit Waffeputze, und am b'stimmte Tag ist de Grof mit sine Soldate fertig dogstande, und d'Rösser sind prächtig gsattlet im Hof parad gsi. Aber die Chind sind kein Schritt vom Papa aweg de ganz Morge und händ ihm 's Herz schwer gmacht mit Jommere und vil vil Thränli und händ bittet und ag'halte mit gfaltete Händli, er söll si doch uf em Roß mitneh. Aber das ist halt unmöglich gsi, und bim Abschied im Wohnzimmer hät er Eins nach em Andere tröstet und in Arm gno und gseit, er chöm jo über's Johr wieder! Aber wenn er jetz im Chrieg todtgschosse wür? Das wär für d'Chinder denn doch trostlos gsi; er hät sich das vorgstellt und ernsthaft zu de Chinder gseit: „Losed jetz, was i Eu säge: Wenn's Eu schlecht goht und Ihr recht trurig sind, so bschlüßed Eu i d'Stube vo Euerer Mama selig i, und do, Blondchen, häst Du de Schlüssel zum Chaste, träg ihn am ene Schnüerli um de Hals, daß 's Niemert weiß, und verlüür ihn nie; i dem Chaste sind Adenke vo der Mama für Eu, die dörfed Ihr denn b'halte und die chönned Eu wunderbar helfe. Aber jetzt mueß es si: Leb wohl, Blondchen, leb wohl, Nachtauge, lueg mi no emol a! Leb wohl, chlis Sammtpatschchen, gib mer beide Händli no emol!" Und

denn hät er si müesse losrißе, und dunne uf em Roß hät er no ufeglueget und gsehe, wie d'Chinder alli enand ghebed händ und dur die strömende Thräne ihm nohlueged, so lang si händ chönne. Aber do rißt uf eimol d'Trulle ganz wild d'Thür uf und rüeft i d'Stube ine: So, jetzt hört das Pflenne=n=uf, jetzt heißt's schaffe. Und Spinnräder hät si brocht, drei mächtig großi, und hät's g'heiße spinne, was si jo no nie thue händ, und wenn si en dicke Chnüttel in'n Fade gmacht händ, hät's Wix geh; und wo's Blondchen gseit hät: „I säg es aber em Papa, wenn er chunt, do hät si's nu no meh gschlage. Und z'Mittag händ si ihri silberne Tellerli und Bsteckli nit z'luege=n=übercho; nei, e herts, altbaches Stückli Brot hät d'Trulle Jedem i der Hand inebrocht und e Chrüegli Wasser dezue, und sie selber hät i der Chuchi e brotes Hüehnli gschmauset. Und z'Nacht, wo d' Chinde no händ welle am Tisch spile, hät si's im Dunkel loh, und wo si grüeft händ, hät si's a den Ärmli in e dunkli Chammer zehrt, und dört händ sie uf em herte Bode müesse schlofe. Und der ander Tag und alli andere isch es kei Bitzli besser gsi, und d' Chinde sind vor vilem Briegge und vor Angst und Hunger bleich und mager worde, und ihren einzige Trost ist gsi, daß si binenand seied und daß si denn Alles em Papa säged. O wie gern wäred si go ihn sueche, oder doch efange fort vo dere böse Trulle; aber die hät's kein Augeblick us den Auge loh und d'Thür allimol griglet, wenn si us der Stube gangen ist. Sie hät halt e schlechts Gwüsse g'ha und denkt, d' Chinder chönted de Vater finde. Do hät emol am ene Vormittag e Trompete gschmetteret im Hof unne, und en Riter mit eme große Brief i der Hand hät vor em Thor gwartet. Potz tusig, was ist das, denkt d' Trulle, und rennt abe und nimmt em Riter de Brief ab, und sobald der 's Roß gschwenkt hät, thuet si de Brief für d'Chinder uf und liest en ganz bedächtig. Jetz aber losed: Dasmol hät d'Trulle vor Gwünder noch dem Bricht vergesse, dobe z'bschlüße, und das händ d' Chinder uf der Stell gmerkt, wil si Tag für Tag ufpaßt händ. Also, jetz — und hurtig sind si use g'huscht und d' Stege=n=uf und de lang Gang hindere=n i's blau Zimmer vo der Mama selig und händ d'Thür inwendig g'riglet und sind z'erst vor luter Glück über ihres Fortwütsche e paar Mol i der Chammer umetanzet. Denn aber hät 's Blondchen sis Schlüsseli füre=zoge'n und de Chasten ufthue, und do ist grad z'vorderst e Trucke gsi, e Schatulle, säged großi Lüt. Die ist schön schwarz gsi mit i'gleite Blättli us Muschle, und hat prächtig glänzt. „Mach uf, o gschwind," händ die beide Chline zum Blondchen gseit, und das nimmt d' Trucke uf de Tisch und druckt am ene wiße Chnöpfli, und do goht richtig de Deckel uf. Z'oberst ist e Briefli g'lege, wo d' Mama selig no selber

a d' Chinder gschriebe hät; denn sie sind no z'chli gsi zum Verstoh, wo sie gstorben ist. Und denn händ si noch dene Gschenkli glueget: do ist e Federe glege, grad wie en usg'fallni Tubefedere, und uf em e Zedel debi ist gstande, wenn 's Blondchen möcht e Vögeli si, denn söll's die Federe i's Gürtli stecke und säge:

Feder fliege, Feder wiege
Dich im Sonnenstrahl,
Trag' mich leise auf der Reise
Ueber Wasser, Berg und Thal.

Und 's Blondchen probiert's, seit sin Spruch und richtig isch es in e gel's Vögeli verwandlet und flattert lustig im Zimmer umenand, und hät glich no chönne reden und mit sammt de Schwösterli e großi Freud g'ha über das lustig Spiel. Denn hät's gseit: „So, jetz möcht' i wieder 's Blondchen si," und uf der Stell isch es dogstande, wie sust.

„O, das ist lustig!" Händ alli drei gseit. Jetz aber wend mir luege, was 's Nachtauge überchunt! Das hät g'schwind e goldigs Fernröhrli entdeckt zum Dureluege, und uf em Zedel ist gstande, wenn 's Nachtauge Alles well sehe=n=uf der ganze Welt, denn söll's mit em Fernröhrli vor em Aug säge:

Glas, laß mich sehen, Glas, laß mich schauen
Weit über Höhen, durch Thäler und Auen,
Was da lebet in Nacht und Licht,
Das bringe schnell vor mein Angesicht.

„I weiß was i luege will! wo de Papa sei!" seit 's Nachtauge gschwind, stoht mit em Glas uf's Fenstersims und seit sin Spruch. Aber bald loht's still und trurig sin Arm sinke und sini schwarzen Auge sind voll Thräne, daß d' Schwösterli ganz erschrocke sind: O weh, es hät gsehe, daß sin Papa g'fangen ist, im ene dicke Thurm igsperrt, und mit sim bleiche Gsicht luegi er so trurig dur's Gitterli i d'Welt, grad gege ihrem Schloß zue! „I möcht zu ihm flüge," seit 's Blondchen g'schwind, „aber Ihr müeßtet halt au mit!" Jetzt aber hät 's Sammt=patschchen no sis Gschenkli gsuecht, und findet e goldigs Fingerringli, und steckt's flink a sis fin Händli. Mit dem Ringli hät es si chönne unsichtbar mache, wenn's das Sprüchli uf em Zedel gseit hät:

Dreh dich um, um und um!
Dreh dich um zum ersten Mal, dreh dich um zum zweiten Mal,
Nun noch einmal, habet Acht,
Denn der Zauber ist vollbracht.

Und 's Sammtpatschchen ist rich'ig wie verschwunde gsi; blos sis Stimmli hät me chönne höre im Zimmer, aber 's Chind hät me niene gsehe. Do chunt 's Nachtauge, ohni z'wüsse, a 's Sammtpatschchen, das

hebets mit em Arm um de Lib und dreiht 's Ringli no dreimol für's Nachtauge, und jetzt hät me beidi nümme gseh.

Juhe, jubled jetz d' Chinde, jetz, Trulle, chast cho go sueche! Und 's Sammtpatschchen steckt no der Mama's Brief in Sack, macht sich und 's Nachtauge unsichtbar, und beide laufed ganz gmüethlich de Gang füre und d' Stegen ab, und händ grad chönne sehe, wie d' Trulle=n=i alle Zimmere n=umeschüßt und fluechet, daß ihre d' Chind fortg'wütscht seied us der Stube und sie's niene chönn finde. Sie hett's jetz gern no meh ploget, wil si i dem Brief g'lese hät, de Grof müeß siner Lebtig igsperrt blibe und chönn ihre also nünt meh thue. Aber d' Chinde sind jetz us ihrer Gwalt befreit gsi und fröhlich zum Hus us, und 's Blondchen als Vögeli hät de Schwösterli scho gwartet uf eme Ahornbaum, und ist denn wieder zum=ene Chind worde.

Do sind sie denn glückselig fortgwanderet dur de Wald, nu erst emol fort, wit fort vo der böse Trulle. De ganz Tag sind si glaufe und händ blos e paar Beerli z'esse g'ha und mit em hohle Händli Wasser trunke us em Bächli. Jetz sind si halt efange müed gsi zum Umfalle, und de Hunger häts ploget, und si hättet gern gschlofe. Aber wo? Halt, seit 's Nachtauge, i cha jo luege, und gugget scharf dur's Glas im Obeddunkel. „E Hütte sieh=ni wohl und en Rauch stigt us em Chemi; e Frau stoht am Herd und rüehrt im=ene Chessel, aber si sieht no fürchiger us als d' Trulle, si hät ganz rothi Auge und blos ein Zah!" „Aber si git üs villicht öppis z'Nacht und hät üs e Bettli, chömed go froge!" So seit 's Blondchen, und 's Nachtauge vergißt über em dampfige Suppechessel au alli Gfohr, und blos 's chli Sammtpatschchen wär um Alles nit zum Hüsli ane und ist jetz i der stockdunkle Nacht ganz allei im Wald usse gsi. Die andere zwei händ jetz a d' Thür klopfet und do thuet die Alt uf und hät de Fang vo dene Prinzeßli gschwind igricht: an Tisch hät si's gsetzt und Jedem en große Teller voll Chrütersuppe g'schöpft. Vo dere Suppe aber sind d' Chinde in e ganzes Rüschli cho und händ dem Wib Alls verzellt und zeiget, und händ ihre 's Glas und d' Federe folgsam gloh zum Ufbhalte. Und denn händ sie fast nümme gmerkt, daß si's in e Ställeli treit hät und uf's Stroh ane gleit — wer weiß, was si im Sinn gha hät!

Dussen im Wald aber ist 's Sammtpatschchen sterbestrurig gsesse, und hät Angst g'ha um d'Schwösterli, und Heimweh zum Vater, und hät wieder afange briegge. Do grift's mit em Nastüechli de Brief vo der Mama im Säckli, und mit dem chunt's ihm z'mol i Sinn, daß no öppis Bsonders drin gstande sei: Wenn's de Chinde emol ganz elend z'Mueth sei und sie si nümme z'helfe wüssed, so sölled sie der guete Fee Quiribini dreimal rüefe! Das hät jetz 's Sammtpatschchen

thue, und grad druf e schöni sanfti Musik i der Luft g'hört, und im ene roserothe Wölkli ist e schöni wißi Fee g'standen und lisli abegschwebet, grad zum Sammtpatschchen zue. Das ist z'erst ganz verschrocke, aber d' Fee hät's Chind wie e liebi Muetter uf der Arm gno und g'seit: „Möchtest du mit mir cho? Söll i di zu diner Mama in Himmel ufe träge?" Aber 's Sammtpatschchen hät a sin g'fangne Vater und a sini ig'sperrte Schwösterli denkt und zu der Fee g'seit: „Weißt i möcht halt em Papa und em Blondchen und Nachtauge helfe; bitti, bitti, säg' mir, wie'n i's söll mache?" Do git die guet Fee em Sammtpatschchen e goldigs Zauberstäbli i d' Hand und hät g'seit: „Mit dem chast du alli Schlösser und Riegel sprenge und erst no bösi Mensche in e beliebigs Thier verwandle! Leb wohl, du bravs, liebs Sammtpatschchen, gelt, jetz bist du wieder z'friede?" Und denn hät si 's Chind sanft uf's Moos gleit und uf d' Stirne küßt und ist mit der liebliche Musik wieder im Wölkli verschwunde. 's Sammtpatschchen hät e Wili guet g'schlofe und bim Verwache g'meint, das sei en schöne Traum gsi, aber do hät de Mond uf sis goldig Zauberstäbli glitzeret, daß es si an Alls dütlich erinnert hät. Und jetz isch es g'schwind ufgstanden und hät d' Hütte g'suecht und g'funde, und richtig ist vor dem Zauberstäbli d' Thür lisli ufg'gange und 's Sammtpatschchen hät ohni en einzigs Grüsch vo eim Raum in der ander chönne. Do findt's uf'm Strohlager d' Schwösterli im tüüfe Schlof und hät's mit Zupfen ufgweckt und wo die ganz erstuunt umelueged, händ si 's Sammtpatschchen g'seh und vil welle froge. „Nochher denn, z'erst wend mir eueri Chöchin zum Loch us jage." Und es goht dem Schnarche noh und findet's Bett, rüehrt das alt Wib mit em Zauberstäbli a und seit: „Zur Strof für's Chinderfange bis du jetz grad e Chatz und fang Müüs im Wald!" Und us em Bett ist e Chatz useg'juckt und dur die offe Thür verschwunde.

Derwil häts agfange tage=n und d' Schwösterli sind jetzt munter und g'spröchig worde, und händ allerhand z'esse g'funde i der Chuchi, und händ jetz ihren Hunger gstillt und no jedes e Chörbli voll Brot und Fleisch und in ere Fläsche Wi mitg'no, denn jetz sind sie uf d' Wanderschaft go de Vater sueche. Müehsam berguf ist de Weg g'gange zu dem Thurm, und si händ halbwegs in ere Felshöhli ihren Proviant versteckt und sind bis z'Obed gegem Thurm g'wandert. Jetz hät me ihn g'seh, mächtig hoch, und 's Blondchen=Vögeli ist ufegflogen a's Gitterli und inegschlüpft, und hät em Vater verzellt, daß si ihn hüt z'Nacht, wenn alli Wachtsoldate schlofed, welled us em Thurm hole. Do hät de Grof trurig g'lächlet und uf sini Chette an Hände und Füeße d'düütet; aber 's Blondchen hät ihm verzellt vo's Schwösterli's

Zauberstab, und denn hät si de Grof gfreut. Und i der stille Nacht sind die zwei unsichtbare Retterli die hunderttrittlig Wendelstegen uf cho, händ de rostig Riegel vom Gfängniß und em Väterli sini Ring und Chette lisli g'sprengt, für ihn 's Ringli dreiht und ihn ohni alli Gfohr d' Stegen ab und zum iserne Thor use gfüehrt, und grad uf ihren Weg, der Felshöhli zue. Bim Sunnenufgang sind si dört gsi, händ em Vätterli ifrig Z'nüni ufgwartet und fröhlich verzellt, wie Alles zuegange sei. Und denn sind si uf ihres Schloß zue gwanderet de ganze Tag, und händ si halt mit lustiger Bosheit druf gfreut, d' Trulle z'überrasche.— Und wo si lisli i's Schloß sind, trotz em g'schlossne Portal, und d' Saalthür z'mol wit ufgsperrt händ, do sitzt d' Trulle z'nitzt uf em Kanapee und hät uf em Tisch en große Brotis ganz allei und Wi und Torte, und hät druf los g'schmauset — do sicht sie zmol, wo sie ufglueget hät zum Fschenke, ihri Herrschaft i der Stube, leert vor Schrecke 's Glas us und stoht jetz todtebleich und zitterig do.

Do hät eis Chind noch em andere ihri Grausamkeite no emal verzellt und de Grof hät streng g'froget: „Ist das wohr, Trulle?" Die ist voll Angst vor ihm uf d' Chnüü gfalle; aber de Grof hät gseit: „Du häst jetz d' Strof z'erwarte vo de Chinde selber!" Do ist 's Sammtpatschchen uf sie zue, hät sie mit em Stäbli agrüehrt und in e Chrähe verwandlet, wo die ganz Zit hät müesse hungrig um's Schloß ume flüge.

Drin aber hät de Grof und sini brave Töchterli noch alle dene böse Zite wieder fröhlich ufglebt und sie sind glücklich gsi mitenand no vil Johr und händ ihri wunderbare Goben ufbhalte für Chind und Chindeschind.

Der ungebetene Gast.

Draußen im schönen, grünen Walde, wo der bunte Stieglitz sein frohes Lied ertönen läßt, der Zeisig zwitschernd einstimmt, wo Drossel und Nachtigall um die Wette singen, die schwarze Amsel mit dem goldgelben Schnabel lieblich flötet und der scheue Kuckuck unermüdlich seinen Namen ruft, da wollte auch ein Buchfink und sein aus dem sonnigen Süden zurückgekehrtes Weibchen wohnen und ein Nestchen bauen.

Unter dem großen schirmenden Dach der Waldbäume hatten die beiden Vöglein bald ein Plätzchen gefunden, das von überhängenden Aesten und Zweigen gegen den Regen geschützt war.

Nun machten sie sich sogleich an's Nestbauen. Aus feinen Würzelchen, Hälmchen und weichem, grünen Moos wurde ein kunstvolles

Nest zusammengefügt, innen mit Haaren, Wolle und Federn gepolstert, damit die Jungen ein weiches Bett hätten. Außen wurde die kleine Wohnung mit grauen und weißlichen Flechten geziert, so daß das Nest von außen dieselbe Farbe hatte wie die Rinde des Astes, auf dem es war, und darum nicht leicht entdeckt werden konnte.

Das Finkenpaar arbeitete so fleißig, daß die Wiege für die Kleinen bald fertig war. Dann legte das Weibchen fünf kleine, blaugrüne, mit braunen Punkten bedeckte Eier in das Nest und setzte sich brütend darauf. Das Männchen brachte ihm von Zeit zu Zeit Nahrung oder schmetterte sein helles Liedchen jubelnd von den Zweigen nieder.

Nach vierzehn Tagen steckten fünf kleine, nackte Vöglein ihre Köpfchen mit den gelben Schnäbelchen aus dem Neste. Jetzt hatten die Eltern viel zu thun, um die hungrigen Kleinen zu sättigen. Geschäftig flogen sie hin und her und brachten ihnen Raupen, Würmchen, Fliegen, Mücken.

Eines Tages, als sie wieder ausgeflogen waren, um Futter zu holen, geriethen sie in große Angst, als sie zurückkehrten. Auf dem Aste, auf welchem das moosige Nestchen lag, saß ein Eichhörnchen, den buschigen Schwanz zierlich dem Rücken nach gebogen. Zwischen den Vorderfüßen hielt es einen Tannzapfen und löste mit seinen scharfen Zähnen sorgfältig die Schuppen, um den Kern zu erhalten, der unter denselben liegt.

Das Finkenmännchen und sein Weibchen waren außer sich vor Schreck über den unerwarteteten Besuch. Sie umkreisten das Nest und stießen laute Klagetöne aus. Als aber das Eichhörnchen sich nicht vom Neste entfernen wollte, flog das Männchen fort und kehrte bald mit mehreren Kameraden zurück. Einige Zeit umflogen sie klagend das Nest, hin und wieder gegen den unliebsamen Gast, der sich lange nicht von der Stelle rühren wollte.

Endlich hatte das Eichkätzchen die Schuppen des Tannzapfens abgenagt, kletterte behende den Stamm hinan und sprang auf den nächsten Tannenbaum hinüber.

Wie froh waren nun die Eltern, als sie in das Nest fliegen konnten, um ihre geängstigten Kinder zu beruhigen. W. F.

Sinnsprüchlein.

Nah' dem Boden ist dein Aermchen, Kind,
Daß du aufhebst, was ihn stört, geschwind!

* * *

Ein jedes Ding gelegt sogleich an seinen rechten Ort,
So hast du Ruh' in deinem Reich, jagst manchen Aerger fort.

* * *

Seht, wie der muntere Käfer, so oft er vom Grase auch purzelt,
Allzeit auf's Neue sich müht, endlich zu klimmen empor,
Und wenn ihn schlimmes Geschick auf dem Rücken ein Weilchen läßt zappeln,
Strebt er und reget den Leib, bis auf den Füßen er steht:
Soll nicht viel kräftiger noch ein Menschenkind schaffen und wehren,
Daß es, geworfen zu Grund, stets wieder Boden gewinnt?

Lösung der Aufgabe zum Selbstreimen.

Wil Alles jommeret: „O weh,
Wenn hört ächt au emol de Schnee?
Wie druckt de Winter hür so schwer,
O wenn's doch nu bald Früehlig wär":
So schickt mi us em Sunneland
De Summer her im liechte Gwand,
Go säge, 's sei jetzt bald vorbi,
Bald luegi blau de Himmel dri,
Und d' Sunne wecki überall
Vil Blüemli uf us Berg und Thal,
Und nöd vergebis heb de Schnee
De g'säite Chörnli z' trinke g'geh:
Es gäb de Summer halt e Saat
Voll goldige Aehre, 's sei en Staat;
Und roth und blaui Blüemli drin,
Daß s' Jedem lüüchti hell in'n Sinn,
De lieb' Gott sorgi väterli
Für sini Chinde, groß und chli;
Doch gäng nöd Alles grad so g'schwind,
Drum müessed si, grad wie mir Chind,
Au warte lerne, bis er's git,
Es chunt denn scho zur rechte Zit!

Auflösung der Räthsel in Nr. 5.

1. Federn. 2. Band, Hand, Land, Rand, Sand, Tand, Wand. 3. Am Spiegel eines Teiches. 4. Kukuk.

Räthsel.

1. Ein dreisilbiges Wort.

In der ersten Silbe ist es dunkel,
Selbst am leuchtend schönen Frühlingstag,
Daß der Sonne Glitzern und Gefunkel
Kaum zum Wanderbürschlein dringen mag.

Dieses, mit dem ersten Wanderstabe
Zu dem neuen Stück im Lebenslauf.
Sucht, im Ränzel seine leichte Habe,
Nun die zweit' und dritte Silbe auf.

Durch die Erste geht am Frühlingsmorgen
Jetzt der Bursch dahin mit leichtem Schritt,
Streckt ein Weilchen hin sich ohne Sorgen
Und nimmt auf dem Hut das Ganze mit.

2. Ein Begriff. (Für das Leserlein O. B., als härtere Knacknußsorte.)

Es eilt vorbei in nie gehemmtem Gang,
Es fliegt, und Niemand hält es fest am Flügel,
Nur wer stets denkt und schafft, hat es im Zügel,
Und macht es dienstbar sich sein Lebenlang.

3.

Tausendweise kommt es vor
Jetzt an allen Enden:
Die der müde Herbst verlor,
Will der Frühling spenden.

And're, gleichen Namens, sind
Aus ganz anderm Stoffe,
Doch die laßt Ihr nicht dem Wind,
Wie ich sicher hoffe!

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.
Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

(Der Briefkasten befindet sich auf dem Umschlag.)